

Arnd Kolb – SWR International, Stuttgart

Zwischen Kommen und Gehen... und doch Finden

- Erlebnisbericht über Suche nach Objekten zu einem Aspekt der Migrationsgeschichte

1. Einleitung/Übersicht

Wer hätte das gedacht? Als wir vor drei Jahren die Ausstellung „Zwischen Kommen und Gehen... und doch Bleiben – ‚Gastarbeiter‘ in Deutschland 1955-1973“ im Februar 2005 im Beisein von Altoberbürgermeister Manfred Rommel im Stuttgarter Theaterhaus eröffneten. Damals gingen alle Beteiligten von einer einmaligen Sache aus. Zu groß schien der Aufwand, zu mühselig die Interessentensuche.

Doch das ungeheuerere Öffentlichkeitsinteresse hat uns eines Besseren belehrt.

Mit bisher 21 Ausstellungsorten zählt die Ausstellung mittlerweile zu den erfolgreichsten Präsentationen dieser Art im süddeutschen Raum. Die Geschichte der „Gastarbeit“ gelang so in eine Vielzahl unterschiedlichster Räumlichkeiten: etwa in den Landtag von Baden-Württemberg, aber auch in Rathäuser, Schulen, Bahnhöfen, einem Flughafen und sogar eine Kirche in Koblenz.

Eine Ursache des Erfolgs ist das Grundkonzept der Ausstellung, das Alltags- und Erfahrungsgeschichte aus einem sehr persönlichen, aber dennoch wissenschaftlich fundierten Blickwinkel, darstellt. Vermittelndes Element dieser Präsentation sind unterschiedliche und teilweise einzigartige Objekte, von A wie Anwerbevertrag bis Z wie Zuglaufschild.

Die Suche nach diesen Objekten dokumentiert, wie schwierig es ist, an geeignete Gegenstände zu kommen, wenn die Tatsache der Einwanderung nach Deutschland von politischer Seite lange Zeit ignoriert und erst seit kurzem als existent und notwendig angesehen wird. Staatliche Archive und Museen agierten dementsprechend: heute weist die historische Überlieferung große Lücken im Bereich der Arbeitsmigration auf, die gefüllt werden müssen. Als Ansatzpunkt könnte dafür dieser Erlebnisbericht dienen. Er umfasst neben theoretischen Grundüberlegungen auch einen Einblick in unsere Herangehensweise an das Thema. Dadurch erhalten sie Einblick in das Grundkonzept unserer Ausstellung und ein besseres Verständnis für die Einordnung der gefundenen Objekte.

2. Ausgangssituation im Herbst 2004

Ausgangspunkt für die Ausstellung war die Veranstaltungsreihe „Bist Du Deutsch“ des Stuttgarter Theaterhauses. Der Titel spielt auf die Frage nach dem eigenen Selbstverständnis von Migranten, ihrer persönlichen Einstellung und auf die tatsächliche kulturelle und ethnische Vielfalt in Deutschland an.

Anlässlich des 50. Jahrestages des ersten Anwerbeabkommens von Arbeitskräften zwischen Deutschland und Italien 1955 wollte die Veranstaltung im März 2005 die Lebenswirklichkeiten von Gastarbeitern und deren Kindern in den Mittelpunkt der Veranstaltung rücken.

Die Geschichte der Gastarbeit war zu diesem Zeitpunkt nur selten im Zentrum des öffentlichen Interesses. Und – und dieses und wiegt umso schwerwiegender – auch zwischen den Migrationsgenerationen nicht unbedingt ein Thema.

Vor diesem Hintergrund war es unumgänglich eine Ausstellung zu gestalten, die als Transferleistung allen Besuchern einen Zugang zur Problematik ermöglichen sollte.

3. Grundüberlegungen

Das Grundkonzept der Ausstellung basiert auf zwei Rahmenbedingungen: Die 18-jährige Anwerbephase zwischen 1955 bis 1973 sollte als Ausgangspunkt für die heutige Situation im Mittelpunkt stehen. Das fremde Deutschland wurde in diesem Zeitraum zur neuen Heimat von Millionen von Menschen – und ohne es zu wollen – schon damals ein Einwanderungsland.

Die zweite Konstante wurde von der Überlegung beeinflusst, den Migranten selber Raum für Ihre Überlieferungen zu bieten. Die Perspektive sollte sich von einer allgemeinen Ebene weg, auf den Blickwinkel der Gastarbeiter verändern. Die Prämisse war, ihre Geschichte aus einer sehr menschlichen, emotionalen Sicht erfahrbar zu machen.

Die weiteren Schritte waren von der Suche nach Erinnerungsorten bestimmt, die im Leben eines Gastarbeiters im Anwerbezeitraum zentrale Bedeutung einnahmen. Unter Erinnerungsorte sind Ereignisse, Erlebnisse oder Orte zu verstehen, die im kollektiven Gedächtnis einer sozialen Gruppe zentrale Kristallisationspunkte des Erinnerns darstellen.

Die Einteilung in Erinnerungsorte gestattet eine leichtere Zuordnung von gefundenen Objekten. Zum anderen ermöglicht sie, konkret nach Gegenständen zu recherchieren und sich selber der Frage bewusst zu werden, welche Gegenstände es bedarf, um einen historischen Sachverhalt darzustellen.

4. Herangehensweise

Industrie braucht und verbraucht Arbeitskräfte. Nach der Ausschöpfung des Potenzials im Industrieland selbst, wurde es notwendig, Arbeitskräfte aus den Peripherieländern zu importieren. Abgeschnitten von ihrem Land, von der Kultur ihres Landes, lebten die ausländischen Arbeiter isoliert in einer Gemeinschaft, die ihnen die Reflexion ihrer Situation verübte. Man verlangte von ihnen Anpassung, Unauffälligkeit und in konjunkturellen Krisenzeiten möglichst schnelles Verschwinden.

Dieser kurze Absatz beschreibt – wenn auch ein wenig überspitzt – die Situation in den 1950er und 60er

Jahren. Ausländerpolitik bedeutete in erster Linie Arbeitsmarktpolitik. Der Aufenthalt von Gastarbeitern wurde als kurzfristiges Phänomen betrachtet. Dementsprechend existierte lange Zeit kein übergreifendes Konzept infrastruktureller, sozial- und bildungspolitischer Maßnahmen in der Ausländerpolitik.

Auf die Gedächtnislandschaft der Nachkriegs-Bundesrepublik hatte diese Haltung gravierende Auswirkungen. Gastarbeiter haben in den behördlichen Archiven nur wenig Überreste hinterlassen. Wenn überhaupt, stolpert man über Fragmente, unsystematisch gesammelt, zerstreut, ohne genaue Abgrenzung. Alltags und Erfahrungsgeschichte lässt sich auf diesem Wege kaum erfassen. Zeitungsarchive ermöglichen einen besseren Zugang zum Thema. Wobei heute fremd anmutende Artikel wie »Mohammed wohnt bei Häberles« (Bericht aus der Stuttgarter Zeitung Ende der 1950er Jahr), ein verzerrtes Bild zeichnen.

Als verstärkendes Element dieses Umstands wirkte sich die Herkunft und Lebensplanungen der Gastarbeiter aus. Die Tausenden Arbeitsmigranten, die über die zentralen Bahnhöfe Köln und München nach Deutschland strömten, entstammen meist unteren sozialen Schichten aus ärmeren Regionen ihrer Heimatländer, mit geringen politischen Partizipationsmöglichkeiten. Ihre Lebensplanung ging von einem begrenzten, provisorischen Arbeitsaufenthalt in Deutschland aus, um nach finanziell erfolgreichen Jahren wieder heimzukehren. Diese Einstellung, verbunden mit der Unsicherheit sich in einem fremden Land zu bewegen und der dazukommenden sprachlichen Barriere beschränkte ihr Umfeld auf den Arbeitsplatz und das Leben in Baracken und Wohnheimen. Nur wenige waren in der Lage dieser Situation zu entfliehen, um verstärkt mit Ihrer Umwelt in Kontakt zu treten.

Der Mangel an Überlieferung in behördlichen Archiven wird teilweise durch nicht-staatliche Akteure ausgeglichen. In erster Linie sind hier auf die entsprechenden Archive von Gewerkschaften, Sozialverbände und Unternehmen zu verweisen. Besonders die großen Wohlfahrtsverbände, die mit der Beratung und Betreuung der ausländischen Arbeitnehmer beschäftigt waren, sind hervorzuheben. Aber auch die die Rolle der Gewerkschaften ist hervorzuheben, die sich für gewerkschaftlich organisierte Migranten engagierten.

Als neuer Ansprechpartner bei der Materialsammlung treten verstärkt Migrantenorganisationen selbst auf, wie etwa der Verein Migration und Integration in Stuttgart oder die deutschlandweit agierender Vereinigung „DOMiD“, die verstärkt interessante Gegenstände für Ihren Bestand sichern.

Auf private Nachlasse zu stoßen, ist eine Seltenheit. Mit Glück ist es uns gelungen, einen Bestand ausfindig zu machen. Es handelt sich dabei um die Sammlung von Otto Uhlig. Uhlig war Leiter des Arbeitsamts Stuttgart. Sein berufliches Lebenswerk galt den Gastarbeitern.

Die unbefriedigende Quellenlage wird aber hauptsächlich durch die ehemaligen Gastarbeiter und ihre Familien ausgeglichen. Sie aufzutreiben und für unser Anliegen zu gewinnen, war die eigentliche Herausforderung innerhalb der Objektrecherche. Das Problem bestand nicht unbedingt in der Suche nach diesen Menschen, Kontakt erhält man über Sozialarbeiter und Vereine, sondern in der Schwie-

rigkeit eine Sensibilität für diese Menschen zu entwickeln. Dafür sind vor allem soziale und kulturelle Kompetenzen, eine gute Kenntnis der Verhältnisse vor Ort und eine Vertrautheit mit der Thematik notwendig. Sprachliche Qualifikationen können sehr hilfreich sein, wenn es Barrieren zu überwinden gilt.

Meine Erfahrung bei den Gesprächen war: Wer seinen Weg in Deutschland gefunden hat, ist in der Regel offener für unser Anliegen gewesen. Vielfach galt es aber Scham, aufgrund fehlender Deutschkenntnisse oder scheinbar gescheiterter Lebensentwürfe, und Misstrauen gegenüber uns zu begegnen. Wer in seinem Leben nur wenig Kontakt mit staatlichen Behörden hatte, reagiert zuerst oft misstrauisch auf ein offizielles Anliegen. In erster Linie war es deshalb wichtig, Vertrauen aufzubauen, damit ein Anvertrauen von Gegenständen überhaupt möglich war. Der entscheidende Faktor ist es, sich für die einzelne Person Zeit zu nehmen, um sie in ihrem persönlichen Umfeld zu besuchen und ihrer persönlichen Geschichte zuzuhören, was letztendlich den Vorteil hat neben vielen verwendbaren Fakten und persönliche Sichtweisen die Informationen zu erhalten, die man zum Einordnen ihre Gegenstände benötigt. Nur auf diese Weise waren viele private Leihgeber bereit, sich von ihren Objekten zu trennen.

5. Was wurde gefunden, wie wurde es gefunden

Wie vielen Menschen sieht man auch manchem Objekt den Migrationshintergrund nicht an. Es braucht eine besondere Anstrengung, seinen Bedeutungsgehalt allen Besuchern zu entschlüsseln. Die Ambivalenz des Wahrnehmens, der unterschiedlichen Gegenstände durch den jeweiligen Besucher, tritt im Bereich Migrationsgeschichte besonders deutlicher hervor. Migranten bewerten aufgrund ihrer Erfahrungen und kulturellen Hintergründe anders als Personen ohne diesen Erfahrungshorizont. Die ausgestellten Dokumente stellen für den Migranten Identitätssymbole und Reflexionsobjekte der eigenen Geschichte dar. In den richtigen Kontext gestellt erlangt das Objekt, das beim ersten Anschauen lediglich das Thema berührt, so eine neue Bedeutungsebene hinzu.

Doch warum halten wir ein altes, blaues Kleid für besonders wertvoll? Welche Geschichte steckt hinter einer Arbeitsanweisung? Warum sollen ausge-rechnet Überweisungsträger besonders interessant sein?

An zentraler Stelle steht natürlich der Pass, bekanntlich der edelste Teil an einem Menschen (Bertolt Brecht). Wir haben ihn in größeren Stückzahlen, gefüllt mit einem Kaleidoskop an Stempeln und Vermerken.

Seine Wichtigkeit wird nur noch durch zwei Schlüssel-Dokumente übertroffen: Legitimationskarte und Arbeitsvertrag, die die Eintrittskarte nach Deutschland in eine bessere Zukunft darstellen. Sie wurden über Jahrzehnte hinweg wie ein kleines Heiligtum aufbewahrt. Besonders die Legitimationskarte nimmt in diesem Sinne Ikonen-Charakter ein. In ihrer damaligen Funktion war sie die so wichtige Aufenthaltserlaubnis und sollte deswegen ständig am Mann getragen werden.

Diese beiden Dokumente zusammen mit diversen Schriftstücken aus dem Sammlung Uhlig, wie z. B. eine Benachrichtigungskarte der Deutschen Delegation in Jugoslawien, zeichnet auf einzigartige Weise das schriftliche Prozedere einer Anwerbung nach. Sie sind auf einer alten Schreibtischunterla-

ge über- bzw. ineinander verschachtelt dargestellt. Der Anwerbevorgang wird zu einem Papierwust in denen der Name des Angeworbenen verschwindet – entsprechend unseres Titels für dieses Kapitel „Bitte sofort 5 Stück Hilfsarbeiter“.

Daneben finden sich obligatorische Koffer, sinnbildlich für die Erinnerungen an die Heimat, die Träume und Lasten, die ein Migrant ein Leben lang mit sich herumschleppt. Einige von Ihnen haben wir auf diversen Dachböden auftreiben können. Jeder dieser Koffer erzählt seine eigene Geschichte.

Einer dient der Ausstellung in besonderem Maße: Er entspricht dem Gepäckstück eines Gastarbeiters, mit dem er seine Reise nach Deutschland antrat. Seine wenigen Habseligkeiten beschränkten meist auf ein paar Kleidungsstücke und Nahrungsmittel. Die meisten Koffer werden auf einem originalen Gepäckwagen der Deutschen Bundesbahn präsentiert, den ich vor der Verschrottung aus den Katakomben des Stuttgarter Hauptbahnhofs bewahren konnte.

Daneben mutet es fast schon profan an, wie ich an das Zuglaufschild eines „Gastarbeiterzuges“ kam: Ich habe es ganz schlicht bei Ebay ersteigert. Unter dem Begriff eines „Gastarbeiter-Zuges“ verstand man Züge, die die Verbindung zwischen Heimat- und Arbeitsland aufrecht erhielten. Das in der Ausstellung verwendete Schild wurde an den Wagen des „Hellas-Expresses“ angebracht, der zwischen Athen und Dortmund über Stuttgart fuhr.

Über Kontakte zu Eisenbahnfreunden gelang es mir zusätzlich ein Eisenbahnabteil der dritten Klasse mit Holzbänken zu organisieren, auf denen mancher Angeworbene 72 Stunden nach Deutschland unterwegs war.

Als Kontrast dazu ein kleines Objekt, das sich neben einer Mütze eines Schaffners aus dieser Zeit wiederfindet. Es handelt sich um eine einfache Eisenbahnfahrkarte Istanbul-München vom 12. Juni 1964, mit der ihr Besitzer zum ersten Mal nach Deutschland einreiste. Einfach mag dieses Objekt für uns sein, nicht so aber für seinen Besitzer, für den es den Anfang seines neuen Lebens darstellt.

Im nächsten Kapitel „Fremde Hände für die deutsche Wirtschaft“ finden sich Dokumente, die den von Anfang an auftretenden Schwierigkeiten zwischen ausländischen Arbeitnehmern und deutschen Mitarbeitern, entgegenwirken sollten – wenn auch auf fragliche Weise.

Kulturhistorisch besonders interessant – auf einem Berg von italienischen Teigwaren präsentiert – „Ratschläge des Landesamtes für die Zubereitung von Speisen italienischer Art“, in der Arbeitgeber nicht nur über die Zubereitung von Spaghetti informiert werden, sondern auch aufgeklärt werden, dass italienische Arbeitskräfte „keine flüssigen und dünnen Soßen, insbesondere keine Mehlsößen lieben und in der Regel nicht gewohnt sind, Most zu trinken.“

Es mutet heutigen Generationen, die mit Spaghetti als Grundnahrungsmittel aufgewachsen sind, merkwürdig an, aber die Ernährung der ausländischen Arbeitnehmer war nicht selten ein großes Problem., denen man mit derartigen Ratschlägen Rechnung tragen wollte.

Im Kapitel „Leben auf drei Quadratmetern“, so die Mindestanforderungen für die Unterbringung von Gastarbeitern, verweist ein unscheinbares Objekt darauf, warum es viele Gastarbeiter in ihren Elendsquartieren solange ausgehalten haben. Dort findet

sich eine Masse an Überweisungsträgern, die ich zufällig bei einer Migrantin im Papierkorb fand. Diese Masse verweist auf die kurzfristige Lebensplanung in Deutschland, in der man bereit war, schlechte Bedingungen zu ertragen, solange man nur genügend Geld nach Hause überweisen konnte.

Durch die besondere Art der Darstellung dieses Aspekts umgeht man die Probleme, die einem musealen Aufbereitung von Migrationsgeschichte bereitet. Das langweilige Präsentieren von „Flachware“, wird hier mittels Anhäufung vieler Überweisungsträger gelöst.

Auf den Informationsfahnen umgingen wir dieser Schwierigkeit durch eine Abwechslung von Text, Bildern Grafik und einer Konfrontation der Leser mit Auszügen in der damaligen Sprache, die einem Ermüden des Lesers entgegenwirken.

In den weiteren Abschnitten der Ausstellung verändert sich die Bedeutung der gezeigten Objekte. Waren die ersten Jahre noch geprägt vom Traum einer baldigen Rückkehr, dem Aufbau einer wirtschaftlichen Existenz, veränderte sich das Bild. Die Gegenstände weisen nun auf ein langfristiges Einrichten im Provisorium hin. Eine Heirat oder das Nachholen einer Familie sind als Anfänge zu deuten, in einem fremden Umfeld Wurzeln zu schlagen. Sinnbildlich dafür ein schlichtes, handgenähtes, blaues Hochzeitskleid. Blau war zu dieser Zeit eben die Modelfarbe auf Sardinien.

Das portugiesische Dokument „Carta de chamada“ steht nicht nur für die Familiennachholung, sondern auch für eine Landesgrenzen überschreitende Recherche. Da viele Migranten in die Anwerbeländer zurückgekehrt sind, bleibt einem oftmals nichts anderes übrig, als auch dort nach Objekten zu suchen. In diesem Falle habe ich in Portugal Kontakt zum Sohn eines portugiesischen Remigranten hergestellt.

Wie aufwendig die Suche nach Objekten sich gestalten kann, zeigt die Suche nach Zvonimir Kanijr. Das Bild des 1 Mio. Gastarbeiters Armando Sá Rodrigues auf seinem Moped ist ihnen bestimmt ein Begriff. Zvonimir Kanijr wurde 1970 als 500.000ster baden-württembergische Gastarbeiter in Stuttgart willkommen geheißen. Er arbeitete lange Jahre in Stuttgart bei Daimler-Benz, bevor er wieder in seine Heimat zurückkehrte. Über unsere Redaktion SWR International konnten wir ihn wieder ausfindig machen. Zentrales Objekt bei Kanijr wäre sein Willkommensgeschenk gewesen – ein Nordmende Radio. Leider hat Kanijr bei seinem späteren Deutschlandbesuch das falsche Radio mitgebracht. Ob das alte von 1970 noch existiert ist fraglich, sollte aber noch einmal genau recherchiert werden. (Denken Sie nur an das Moped von Rodriguez, das heute im Haus der Geschichte in Bonn steht). Wir mussten uns mit dem baugleichen Modell zufriedengeben.

Als letztes Objekte möchte ich ein Gegenstand erwähnen, der sich noch nicht in unserem Besitz befindet, der einen Berührungspunkt zwischen den Kulturen zeigt. Es handelt sich dabei um eine kitschige venezianische Gondel, Zeichen für den deutschen Traum von „Bella Italia“, in den Nachkriegsjahren, gleichzeitig auch gepflegtes Accessoire eines Migranten, der durch Beobachtungen der deutschen Gesellschaft davon ausging, so etwas gehöre zur Grundausstattung eines Wohnzimmers, um gesellschaftlich akzeptiert zu werden.

6. Fazit

Alle oben erwähnten Objekte konnten vielerorts besichtigt werden und weitere Stationen sind bereits in Planung. Wenn es klappt, wird darunter auch das Bundeskanzleramt sein - die Anfrage liegt vor.

Allen Ausstellungsorten gemein, war ein reger Besucherspruch. Dies ist auch der Tatsache geschuldet, dass wir zum einen Sammlungsstücke aus den jeweiligen Städten in die Ausstellung eingebunden haben, zum anderen auch bewusst Orte gewählt haben, die als neutral Räumlichkeiten von Migranten bewertet werden.

Die Reaktionen der Ausstellungsbesucher waren sehr eindrücklich und sehr emotional. Vor allem traf dies auf Migranten zu, die zum ersten Mal eine Würdigung ihrer Leistungen erfuhren. Die Ausstellung dient so der historischen und kulturellen Selbstbestimmung dieser Menschen und ihren Kindern und Enkel als Identitätsbestimmung.

Die Ausstellung brachte aber auch für Deutsche und Migranten gleichermaßen einen gemeinsamen Erfahrungswert: Migranten sind aus der deutschen Geschichte nicht wegzudenken. Sie haben zum Wohlstand Deutschlands, zum Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit beigetragen und die Sozialsysteme mit aufgebaut. Sie gehören zur historischen Identität dieses Landes, weit mehr als es in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Allein diese Feststellung verdeutlicht, dass noch umfassendere Recherchen notwendig sind, um dem gesamtgesellschaftlichen Anspruch dieses Themas gerecht zu werden. Lohnend wäre es allemal, denn, um meinen Vortrag mit den Worten von Dr. Hinz vom Internationalen Museumsrat abzuschließen – wer sich seiner eigenen Wurzeln versichert, kann die Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft selbstbewusster mitgestalten.